

EIN AUGENBLICK IM LEBEN

Assad Schahpari, 70, einst Teppich-Schah der Schweiz, hatte in seinem früheren Leben immer nur Erfolg.



Hätte mir jemand Mitte der Sechzigerjahre im Studium an der Uni Bern gesagt, dass ich eine Schweizerin heiraten und mit Perserteppichen handeln werde, ich hätte geantwortet: Du spinnst. Zwei Jahre nach meinem Doktorat in Hydrologie heiratete ich eine Bernerin, und nochmals einige Jahre später war ich mit sieben Filialen so etwas wie der Teppich-Schah der Schweiz.

Was ich anfasste, wurde zum Erfolg. Darum setzte ich mich regelmässig hin und bedankte mich bei Allah für alles, so auch an einem Abend im Mai 1994. Eine Woche später war mein Sohn tot. Pfingstmontag, ein Unfall mit dem Fahrrad. Meine Frau

und ich hörten noch die Sirenen und dachten uns nichts dabei.

Seither teilt sich mein Leben in ein Davor und ein Danach. Amir war 26, Bodybuilder, meine Hoffnung. Nach der Beerdigung reiste ich von Thun nach Schiraz zu meiner Familie – Wärme tanken in meiner Heimat Persien. Ein Jahr später begann ich mit dem Golfen. Dieser kleine Scheissball verschafft mir bis heute Ablenkung. Ohne das Golfen in Interlaken hätte ich wohl nicht überlebt.

Dass ich nach Amirs Tod nicht alles verlor, habe ich meinem Schweizer Geschäftsführer zu verdanken. In meinem

Geschäft hielt ich es immer so, dass die Perser die Verkäufer sind und die Schweizer die Chefs. Schweizer nehmen die Sachen ernst, das ist super. Nur beim Golfspielen sollten sie lockerer bleiben. Gewisse Golfer sind so fixiert, dass gar nichts mehr geht. Müssen Sie das wirklich schreiben? Das gibt sicher wieder Reaktionen. Dabei bin ich ja froh, dass mich die Schweizer so akzeptieren, wie ich bin: Ich rede viel, nehme nicht alles todernst. Und manchmal gönne ich mir auch etwas Ausserordentliches wie diesen Golfrolley, den ich mir auf meinen Siebzigsten kaufte. Sie können sich vorstellen, dass es nicht überall gut ankam, als ich das erste Mal dieses Ding gemütlich mit der Fernbedienung auf dem Rasen vor mir herfahren liess.

Die Geschäftsidee mit den Teppichen hatte meine Frau. In den ersten Jahren nach unserer Hochzeit lebten wir mit unserem Sohn in Teheran, ich arbeitete dort an der Uni als Dozent. Wegen einer Krankheit kehrte meine Frau frühzeitig mit Amir nach Thun zurück. Am Telefon fragte sie mich später, ob ich ihr nicht persische Handarbeit in die Schweiz schicken könnte. Bei meinem Besuch zwei Monate später in Thun war die Ware bereits verkauft. So kam es, dass ich mir dachte: Das kann ich auch.

Die Liegenschaft in Thun, in der ich heute noch mein Büro habe, suchte sich mein Sohn kurz vor seinem Tod aus. Amir sollte nach mir kommen. Darum war nach 35 Jahren im Geschäft Schluss. Auch weil meine Tochter und ihr Mann von den Teppichen nichts wissen wollten.

Von meinem seriösen Ruf und dem Ende meines Geschäfts wollten in den vergangenen Jahren auch Betrüger profitieren. Sie erzählten den Kunden am Telefon oder vor der Haustür, die Orientteppiche würden aus der Liquidation meines Geschäfts stammen. Als mir ein Geprellter so einen Teppich einmal zeigte, war ich entsetzt. Niemals hätte ich solch seelenlose, maschinengeknüpfte Ware verkauft!

Heute bin ich wahnsinnig ruhig. Bis vor einem Jahr rauchte ich noch drei Pack Zigaretten am Tag, heute sind es sehr viel weniger, ein Pack oder so.

In meinem Leben bereue ich nur, dass meine Frau und ich uns damals gesagt haben: Zwei Kinder sind genug.

Protokoll OLIVER DEMONT
Bild LUKAS MÄDER